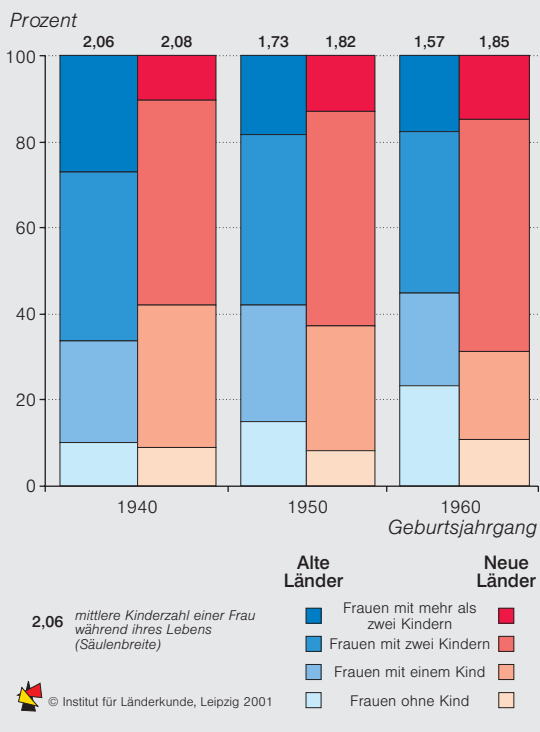


# Regionale Unterschiede der Geburtenhäufigkeit

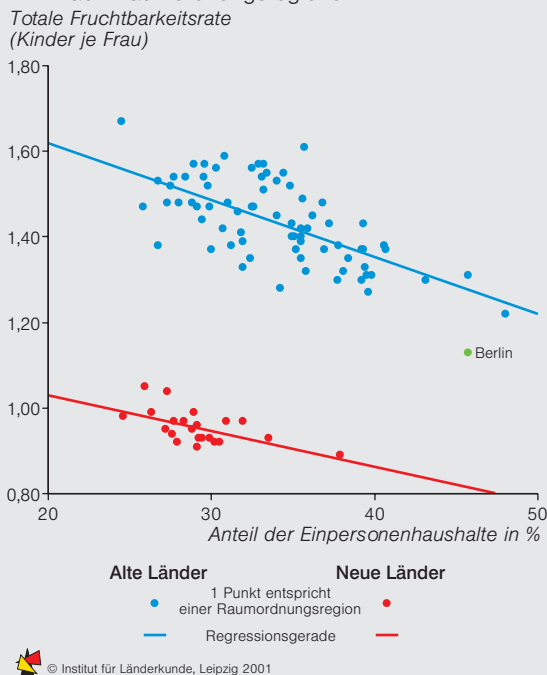
Paul Gans

**A** Anteile der Frauen mit einer Kinderzahl von 0, 1, 2 und mehr als 2 nach den Geburtsjahrgängen 1940, 50 und 60



Schon ein kurzer Blick auf Karte 5 lässt die großen Gegensätze in der Geburtenhäufigkeit zwischen Ost- und Westdeutschland erkennen. Aus der **A Totalen Fruchtbarkeitsrate (TFR)** oder zusammengefassten Geburtenziffer, die von der Altersstruktur der Bevölkerung unabhängig ist und sich daher als

**3** Totale Fruchtbarkeitsrate (TFR) 1997 und Anteil der Einpersonenhaushalte 1996 nach Raumordnungsregionen



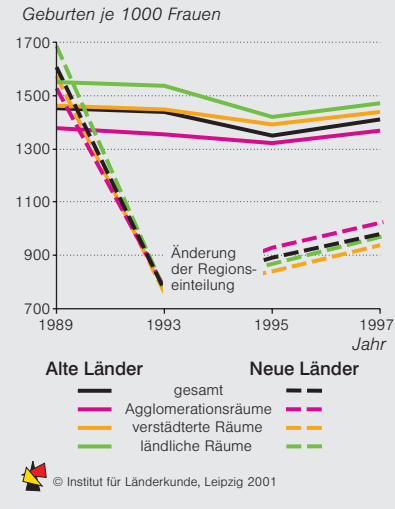
Indikator für eine vergleichende Betrachtung eignet, ergibt sich für 1997 eine mittlere Kinderzahl von 0,98 je Frau in den neuen und von 1,41 in den alten Ländern.

Gegenüber diesem großräumigen Unterschied fallen regionale Abweichungen deutlich niedriger aus. In Westdeutschland verringerte sich in den 1990er Jahren die Differenz der TFR zwischen den Agglomerationen und den ländlichen Räumen, während sich in den neuen Ländern nach 1989 die Werte für die Regionstypen zunächst angeglichen haben und gegenwärtig eher höhere Raten in den Verdichtungsräumen zu beobachten sind, allerdings nur unter Einbeziehung Berlins insgesamt **2**. Trotz dieser Einschränkung schwächt sich offenbar das herkömmliche Raummuster mit überdurchschnittlicher Geburtenhäufigkeit in weniger verdichteten ländlichen Gebieten und niedriger Fruchtbarkeit in städtischen Räumen ab. Ein Indiz hierfür ist, dass in den neuen und alten Ländern die Schwankungen der TFR innerhalb der siedlungsstrukturellen Regionstypen größer sind als zwischen den Gebietskategorien. Die geringen regionalen Abweichungen der Fruchtbarkeit innerhalb von West- und Ostdeutschland rücken die Hintergründe für die Unterschiede in der Geburtenhäufigkeit zwischen neuen und alten Ländern in den Vordergrund des Interesses. Untersuchungen zu demographischen Strukturen belegen (DORBRITZ U. SCHWARZ 1996; DORBRITZ 1998), dass sich in der Bundesrepublik und in der DDR aufgrund systembedingt divergierender Steuerungsintensität sozialer Institutionen voneinander abweichende generative Verhaltensweisen entwickelten, die bis heute in den großräumigen Gegensätzen der Geburtenhäufigkeit nachwirken. Nach der Wende gewannen regionale Milieus mit ihren kulturellen Werten und Traditionen für die Bevölkerungsprozesse wieder an Bedeutung (NAUCK 1995).

## Geburtenhäufigkeit und demographische Strukturen

Abweichungen bei der Geburtenhäufigkeit west- und ostdeutscher Frauen traten erst ab Mitte der 1970er Jahre auf, als in der DDR eine pronatalistische Bevölkerungspolitik zu einer Steigerung der mittleren Zahl von Kindern je Frau führte (AA Beitrag Gans, S. 96). Allerdings blieb die TFR unter dem für die Bestandserhaltung notwendigen Niveau von 2,1. Das natürliche Wachstum in den 1980er Jahren geht auf altersstrukturelle Effekte und weniger auf Änderungen des **A generativen Verhaltens** zurück (DORBRITZ 1993/94, S. 412),

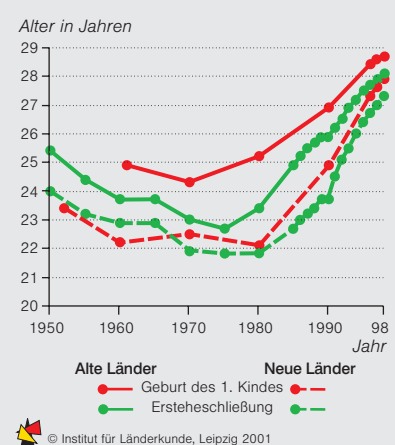
**2** Zusammengefasste Geburtenziffer 1989-1997 nach siedlungsstrukturellen Regionstypen



weil es trotz aller Begünstigungen nicht gelang, die Bereitschaft zu drei und mehr Kindern entscheidend zu erhöhen **1**. Auch im Vergleich zur Bundesrepublik blieben die Drei- und Mehrkinderfamilien deutlich unterrepräsentiert. Ein begrenzender Faktor waren nach MEYER U. SCHULZ (1992, S. 36) die beengten Wohnverhältnisse in der DDR. Die Zwei-Kind-Familie entsprach offenbar der Wunschvorstellung vieler Paare, während Frauen ohne Kinder für die Geburtsjahrgänge 1940 bis 1960 selten waren. Die Realisierung eines Kinderwunsches hatte im gesellschaftlichen System der DDR nur geringe individuelle Risiken z.B. für Erwerbstätigkeit oder Einkommen zur Folge (NAUCK 1995).

Ganz anders verlief die Entwicklung im früheren Bundesgebiet. Bei Frauen, die von 1940 bis 1950 geboren wurden, verringerte sich vor allem der Anteil dritter und weiterer Kinder. Im Jahrgang 1960 hat sich die Gruppe kinder-

**4** Durchschnittsalter der Frauen bei Ersteheschließung und Geburt des ersten Kindes 1950-1998

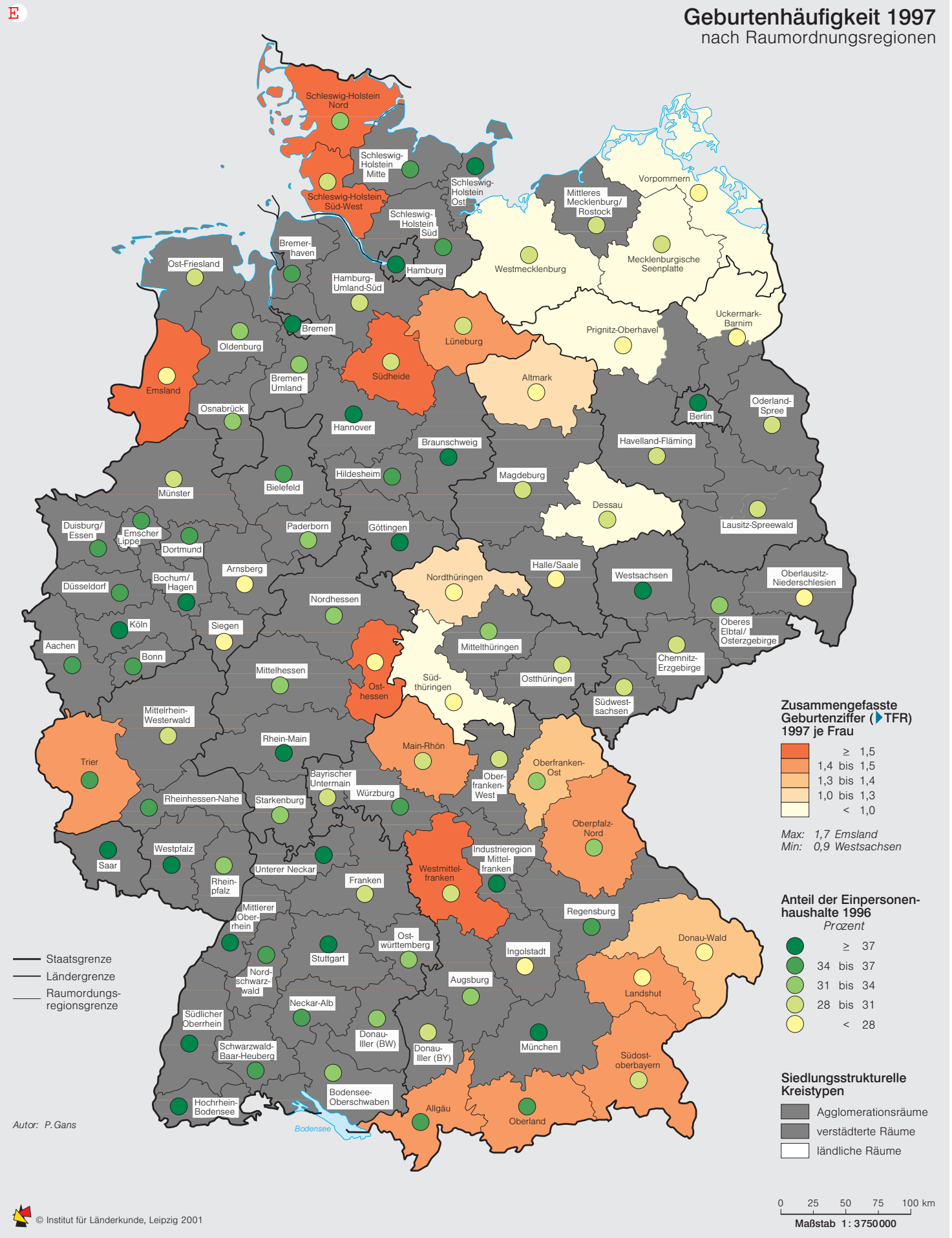


loser Frauen auf 23,2 % erhöht, bei gleichzeitigem Rückgang des Anteils von Frauen mit einem Kind. Doch bleibt der Prozentsatz der Frauen mit mindestens drei Kindern im Vergleich zum Geburtsjahrgang 1950 konstant. Das hohe Ausmaß von Kinderlosigkeit ist in Deutschland nichts Neues (DORBRITZ U. SCHWARZ 1996, S. 238). Die heutige Polarisierung zwischen kinderlosen Frauen und jenen mit mindestens drei Kindern im früheren Bundesgebiet geht mit einem expandierenden Nicht-Familiensektor und einer wachsenden Individualisierung der Lebensformen einher. Als ein Indikator kann der Anteil der Einpersonenhaushalte dienen, der in den Agglomerationen höhere Werte als in den ländlichen Gebieten erreicht **5** und in den neuen Ländern vergleichsweise gering ausfällt **3**. Eine hohe Bedeutung der **A Singles** zeigt ein Hinausschieben der Familienbildung an und hat eher niedrige Geburtenhäufigkeiten zur Folge, was ein **A Korrelationskoeffizient** von -0,663 für die alten und von -0,588 für die neuen Länder bestätigt.

Kinderlos sind häufig Alleinlebende und Frauen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Im früheren Bundesgebiet tritt die Vollerwerbstätigkeit als weiterer Faktor hinzu. Vor allem höher qualifizierte Frauen mit hohem Einkommen entscheiden sich aufgrund ihrer Berufsorientierung bewusst gegen Ehe und Kinder. Diesem „Karrieremilieu“ steht das „Milieu der konkurrierenden Optionen“ bei nichtverheirateten, berufstätigen Frauen mit niedrigem Einkommen gegenüber, die im Falle von Kindern auf Bedürfnisse der eigenen Lebensgestaltung verzichten müssten (DORBRITZ U. SCHWARZ 1996).

Weiteren Aufschluss zum unterschiedlichen generativen Verhalten in Ost- und Westdeutschland gibt das Alter bei der ersten Eheschließung. Das Erstheiratsalter erhöhte sich bei Frauen in den alten Ländern von 23 Jahren 1970 auf knapp über 28 Jahre 1998 **D**. In den neuen Ländern beschleunigt sich die Zunahme des Erstheiratsalters seit 1990. Parallel dazu steigt das Alter bei der Geburt des ersten Kindes an. Auffallend ist, dass es in der DDR schon 1960 über zwei Jahre geringer als in den alten Ländern war und sich diese Differenz erst nach der Wende deutlich reduzierte. Allerdings ist zu bedenken, dass in Ostdeutschland der Anteil der Kinder, die nichtehelich geboren wurden, nach 1989 auf über 40% anwuchs. Diese Geburten gehen nicht in die Berechnungen zum Durchschnittsalter in der Abbildung ein, so dass anzunehmen ist, dass die Werte für alle Frauen mit Geburten überhöht sind. Unabhängig

## Geburtenhäufigkeit 1997 nach Raumordnungsregionen



**Totale Fruchtbarkeitsrate (TFR) oder zusammengefasste Geburtenziffer** – gibt die Zahl der geborenen Kinder von 1000 Frauen während ihrer reproduktiven Lebensphase an, wenn sie den für einen bestimmten Zeitpunkt maßgeblichen Fruchtbarkeitsverhältnissen unterworfen wären und dabei von der Sterblichkeit abgesehen wird; dieses Maß liegt Ende der 1990er Jahre in Mitteleuropa zwischen 800 und 1800 je 1000 Frauen bzw. zwischen 0,8 und 1,8 je Frau.

**generatives Verhalten** – Verhaltensweisen, die die Geburtenhäufigkeit in einer Gesellschaft in einem gegebenen Zeitraum beeinflussen

**Korrelationskoeffizient** – errechneter Wert für einen mathematisch nachweisbaren Zusammenhang zwischen zwei voneinander unabhängigen Verteilungen; der Korrelationskoeffizient  $r$  liegt zwischen  $-1$  und  $+1$ , wobei Werte in der Nähe von  $0$  bedeuten, dass es keinen nachweisbaren linearen Zusammenhang gibt, Werte in der Nähe von  $-1$  bedeuten einen starken gegenläufigen Zusammenhang und Werte nahe  $+1$  einen starken positiven Zusammenhang.

**Singles** – Alleinlebende in Ein-Personen-Haushalten, die auch in nichtehelicher Gemeinschaft mit anderen Personen zusammen leben können, statistisch aber als allein lebend zählen

davon sind ein Hinausschieben der Familienbildung und ein Rückgang der Heiratsneigung zu erkennen.

Die Ergebnisse lassen darauf schließen, dass sich nach der Wende in Ostdeutschland im Gefolge des Geburteneinbruchs (AA Beitrag Gans, S. 96) der Wandel im generativen Verhalten intensiviert. Die systembedingten Einflüsse aus der DDR-Zeit sind noch zu erkennen, die neuen gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen, die durch das System der Bundesrepublik mit der Vereinigung gesetzt wurden, sind bis heute nicht von allen verinnerlicht.

### Ausblick

In Westdeutschland stellt sich bei der zukünftigen Entwicklung der Geburtenhäufigkeit weniger die Frage, ob sie einen Anstieg verzeichnen wird, sondern ob das jetzige Niveau beibehalten werden kann. Notwendig wäre hierzu ein stabiles Nebeneinander des Familien- und Nicht-Familiensektors (AA Beitrag Bucher/Kemper, S. 54), dessen wachsende Bedeutung eng mit dem Anstieg der Kinderlosigkeit zusammenhängt. Weiterhin ist eine verbesserte Vereinbarkeit von Ehe/Familie und Berufstätigkeit von Frauen zu fordern. Wahrscheinlicher ist es jedoch, dass die Polarisierung der Lebensformen mit wachsender Kinderlosigkeit weiter fortschreiten und die TFR bezogen auf alle Frauen weiter absinken wird.

In Ostdeutschland wird sich dagegen die 1995 beginnende Zunahme der TFR vermutlich weiter fortsetzen. Es bleibt aber offen, ob und wann es zu einer Konvergenz mit Westdeutschland kommt. Positiv ist zu vermerken, dass nach Berechnungen von GRÜNHEID U. ROLOFF (2000, S. 30) Änderungen des generativen Verhaltens zu diesem An-

stieg beitragen. Auch die altersspezifischen Geburtenraten der nach 1970 geborenen Frauen schließen gegenwärtig einen Trend zu Geburtenhäufigkeiten auf dem Niveau der alten Ländern nicht aus.

Die Konsequenzen beider Trends sind für die natürliche Bevölkerungsentwicklung eindeutig. Die Sterbeüberschüsse

werden bleiben, und die Überalterung (AA Beiträge Marezke, S. 46 und 50) wird sich mit entsprechenden Auswirkungen auf die sozialen Sicherungssysteme (AA Beitrag Börsch-Supan, S. 26) und auf den Arbeitsmarkt noch beschleunigen.?